

## Hippie-Subotnik

Während meiner MIFA-Zeit bunsten Teile des Daches der Jacobi-Kirche ab. Den Ursachen kam niemand auf die Spur. Scheinbar sollte getestet werden, wie schnell die Kirchengemeinde in der Lage war, Geld für eine Reparatur aufzutreiben. Auch die Zifferblätter der Turmuhr hatten zuvor durch Dachdeckermeister Müller neue Farbe bekommen.

Besagten Handwerker erlebte ich mal, als er den 1. Sekretär der SED-Kreisleitung in der Klemme auflaufen ließ, wegen des Kirchen-Chronometers.

Wir saßen am frühen Nachmittag in trauter Runde, mein Freund Puffi hätte in dem Fall wieder passend kommentieren können, "wo Klaus gerade hockt, sind wieder mehrere Jahrzehnte Zuchthaus versammelt. So auch an diesem Tag, als der Dachdecker mit seinem Knecht rein schneite. Fluchend ob der Kälte und Feuchtigkeit setzte er sich an unseren Tisch und schmiss sogleich eine Runde. Sie wollten an diesem Tag Feierabend machen, zu viel Wind und Nieselregen.

Alle schon gut vorgeglüht, als sich jemand mit sehr lauter Stimme erkundigte, ob sich hier ein Herr Müller befinden würde. Selbiger gab Zeichen, dass er nicht da sei. Der Frager wurde weggeschickt mit dem Hinweis, dass jemand Müller gerade noch in Veters-Frühstückstube\* sitzen sah. Der Abtritt des Neugierigen wurde mit wieherndem Lachen quittiert.

*\*Veters Frühstückstube* - weitere berühmte Sangerhäuser Kneipe in der Bahnhofstraße, 10 Min. von der "Klemme" entfernt

„Leute, dies war der Kutscher von der SED-Kreisflaume\*, der sucht mich schon seit geraumer Zeit, ein bisschen Bewegung schadet dem nichts!“

*\*SED-Kreisflaume* - ugs.1. Sekretär der SED-Kreisleitung

Womit der Dachdecker nicht rechnen konnte, kurz darauf stand der Fahrer wieder auf der Matte, in Begleitung seines Chef's. Der Kreisleiter düste durch die Kneipe, und brüllte sofort wie auf dem Kasernenhof los.

Was das denn solle, er würde die Angelegenheit schon seit Tagen mit Missfallen beobachten, wieder sei auch am heutigen Tag nicht viel geschafft worden, außerdem wäre noch Arbeitszeit, dies schien für den Handwerksmeister zu viel.

Ganz ruhig machte er den Genossen darauf aufmerksam, dass er schließlich nicht auf Stundenbasis arbeiten würde und er im Gegensatz zu anderen, seine Arbeiten immer zur Zufriedenheit seiner Kunden fertig stellte. Er könnte sich vorstellen mal mit ihm zu tauschen, denn wie andere arbeiten, würde er gern mal seinen Urlaub verbringen, außerdem gebe es noch so etwas wie Arbeitsschutz. Jeder am Tisch grinsten, dabei flogen die Köpfe immer ruckartig in die Richtung des jeweiligen Sprechers. Es ging ein Weilchen Hin und Her, schließlich sollte Müller mit rauskommen, was er ablehnte, mit Hinweis auf seinen wohlverdienten Feierabend.

Nun drehte der Funktionär nochmals auf, auch wenn für diese Arbeit ein Objektlohn vereinbart sei, müssten doch schließlich Fortschritte zu sehen sein.

"Sie sind ein ..., sie müssten mal richtig hinschauen! Mehr als arbeiten geht nicht, aber was kann ich dafür, wenn der Stundenzeiger mir laufend den Pinsel aus der Hand schlägt!!

Das darauf einsetzende Chaos wurde urkomisch, da der Angesprochene nicht zu verstehen schien, um was es ging. Die Anwesenden klatschten auf ihre Schenkel und den Tisch, dabei kippten Gläser um, einige fielen zu Boden. Der Dachdecker lehnte sich während dessen ganz gelassen zurück, und schaute mit schräg gehaltenem Kopf, unschuldig dreinblickend den großen Parteinik an. Der glotzte in die Runde und schnallte rein gar nichts. Sein Fahrer begann ihn am Mantelärmel nach draußen zu zerren.

Schon als beide hinter der Schwingtür den Windfang betraten, gab es in der ganzen Kneipe kein Halten mehr. Nun wollte auch jeder wissen, was an unserem Tisch abgegangen war. Müller, mit hochrotem Kopf, die Narbe unterhalb seiner Stirn glühte, sielte sich in dem von ihm verzapften Gelächter.

Das solch hohe Tiere wie der abgetretene Genosse manchmal schwer von Kapee waren, schien in Sangerhausen Tradition zu haben.

Knapp 10 Jahre zurück, war dem Parteifreund T. vom Rat des Kreises ein Eigentor gelungen. Dies geschah 1962, im Schützenhaus, während einer Protestversammlung, anlässlich der Kubakrise.

Genosse T., der seine Texte sonst immer akkurat ablas und mit leiernder Stimme darbot, schrie an diesem Abend das erste und einzige Mal ohne Zettel ganz euphorisch ins Publikum. Seine Faust dabei rhythmisch aufs Rednerpult knallen und losbrüllen waren eins. "Kuba den Kubanern und Indien den Indianern!!!"

Anschließend glotzte er noch verständnislos in die Runde, als es vor Lachen keiner mehr auf seinem Stuhl hielt.

Wieder zurück zum Kirchendach:

In kürzester Zeit waren tonnenweise Dachziegel aufgetrieben worden, Kubikmeter auf Paletten gestapelt, standen sie an der Kirchenmauer herum. In der Gemeinde wurde sich der Kopf zerbrochen, wie viel Tage man wohl brauchen würde, um sie auf den Dachboden zu bekommen. Schließlich wurde auch Bewachung in Erwägung gezogen, wegen der vielen Leute, die mit klebrigen Fingern herumschlichen. Mein Einwand zum Vikar Lottermoser, an einem Wochenende könnte alles erledigt sein, wurde mit Lächeln quittiert. Dies wäre mit den überalterten Gemeindegliedern und den wenigen Jugendlichen nie zu schaffen.

Allerdings mit Hilfe anderer.

Ich bat mir drei Tage Zeit aus, dann traf ich mich ein zweites Mal mit dem Vikar und bat ihn, die Älteren vorzuwarnen, denn so viele merkwürdige Gestalten, wie an dem kommenden Wochenende würden sie nie wieder zu Gesicht bekommen.

Es faszinierte, wie sich alles verselbständigte, es trafen mehr schließlich mehr Helfer als erwartet ein, fast 50 Auswärtige kamen zusammen, die weitesten aus Berlin, Dresden und Eisenach.

Die schon am Freitag eintrudelnden wurden gebeten, falls sie schon über Adressen zum Pennen verfügten, sich nicht groß in der Stadt zu zeigen. Die wenigen die Nachts noch im Haus der Werktätigen auftauchten, wurden mit einem Bier abgespeist, erhielten einen Zettel mit einer Anschrift und verschwanden sofort wieder, denn von unseren Gästen wollten wir niemanden in die Fäuste von den Flachzangen der Brigade Kurzel (*Raimund K. - „IM Büffel“, wie sich viele Jahre später herausstellte.*) laufen lassen.

Sonnabend 8 Uhr sollte es losgehen, Treffpunkt: St. Jacobi.

Vorbehalte wegen unseres Aussehens baute der Vikar ab, nach kürzester Zeit war das Eis gebrochen.

Es funktionierte, wie jahrelang geübt.

Unser letzten Helfer trafen Samstagvormittag ein und wurden immer mit großem Hallo begrüßt. Die Alten kringelten sich und waren platt, wenn sie mitbekamen, aus welchen Ecken der Republik diese Leute alle kamen, nur wegen ihrer Kirche.

Abeitsmäßig entwickelte sich eine Eigendynamik, dass die Kirchengemeindeglieder nur so staunten. Wildfremde aus der Stadt griffen für Stunden zu, sicher vereinzelte auch mit einem Dienstauftrag der Organen versehen, in dieser Situation schien es uns scheißegal, da sie körperlich ran mussten.

Dann geschah etwas, wo ich mir sicher schien, das Ärger am Horizont aufzog.

Anlass konnte den Genossen aus der Villa die Tatsache geben, dass unser Arbeitseinsatz gerade an dem Wochenende stattfand, wo sie die *Kreisspartakiade der Kampfgruppen* groß aufzogen, was sich leicht als Provokation auslegen ließ.

Ich bin sicher, keiner wäre in der Lage gewesen, den Roten klarzumachen, dass niemand von uns bewusst diesen Termin in Betracht gezogen hatte. Noch als am späten Vormittag

Tschingderassabum ertönte, wusste ich nicht warum dies geschah. Dann zogen Uniformierte an der Kirche, in Richtung Stadion vorbei.

Der Vikar entwickelte Hektik: „Leute, bloß keine Provokationen!“

Sicher war ich mir in diesen Moment nicht bei allen, das konnte ja heiter werden, leichter Bammel zog in mir auf.

Das Gotteshaus stand etwas erhöht zur Hauptstraße, drei, vier Treppenstufen machte das Plateau aus, ungefähr 50 Meter entlang des Kirchenschiffes. Schorsch aus Helbra war der erste, der mit sehr ernster Miene und stieren Blick geradeaus, strammstehend, mit einem Dachziegel in den Händen,

diesen wie eine Knarre präsentierte, und damit die vorbeiziehende Truppe grüßte. Mit affenartiger Geschwindigkeit formierten sich auf einmal fast hundert langhaarige Männchen und Weibchen und standen auf der oberen Treppenstufe, in Linie stramm da. Im Gegensatz zu den Uniformierten, herrschte bei den Zivilisten eiserne Disziplin, keiner tätigte irgendeine Bewegung oder grinste auch nur. Während aus den Reihen der Marschierenden Lachen ertönte und ewig die etwas höher stehenden Bekannten mit Namen begrüßt wurden. Zum Leidwesen der trotzig dreinschauenden, wie Pflingstochsen geschmückten Stare\*, die teilweise mit eingeschnürten, fetten Wampen und feisten Fressen gleich hinter der Kapelle zackig hertröteten, brachte unser buntes Hippie-Völkchen die Mehrheit des Rudels außer Tritt. Ich weiß, dass es manchen peinlich war, so gesehen zu werden, wenn er in voller Kriegsbemalung, mit geschultertem Holzgewehr in Reihe und Glied marschieren musste.

\**Stare* - ugs. gemeint sind in diesem Zusammenhang die Kommandeure und Unterführer der Kampfgruppeneinheiten

Von den Zuschauern auf der anderen Straßenseite, vor den Geschäften, die zum Teil sehr belustigt das Treiben beider Seiten beäugten, ließen so manche derbe Bemerkung ab.

Es musste schizophoren anmuten, schließlich hatte sich die Situation umgekehrt.

Auf den Treppenstufen die strammstehenden *Gammler*, manche mit Behaarung bis zum Arsch, und auf der Straße die Uniformierten, die nun wie eine große Haufen Pfadfinder auf Wandertag, die Straße entlang tapsten und sich um keinen Befehl der Vorgesetzten kümmerten.

Im Hintergrund beobachteten die Gemeindemitglieder das Treiben mit gemischten Gefühlen.

Dann irgendwoher der Ruf: „Ziegelträger Achtung! Da wir zum Arbeiten hier sind, im Laufschrift zurück! Wir wollen heute noch fertig werden!“

Unser geordneter Rückzug wurde von den Passanten auf der andern Straßenseite mit Klatschen quittiert.

Am frühen Abend war es wirklich geschafft, wenn ich an die Wendeltreppen im Turm denke, kann mir immer noch anders werden.

Von der Gemeinde wurde spontan ein Obolus für uns gesammelt, wovon ein Teil als Spende zurückfloss, da wir die Knete sowieso nur versoffen hätten, was allerdings mit dem Rest tatsächlich geschah.

Drei Tage später erfolgte von Staatswegen die Reaktion auf unseren Arbeitseinsatz.

Kurz nach der Frühstückspause kam mein Meister mit dem Bescheid, mich 14 Uhr beim Parteisekretär einzufinden, da sich einige Genossen mit mir unterhalten wollten, ich nahm es zur Kenntnis.

Der Meister, so ein netter, der andere in Ruhe ließ und auch von der Gegenseite Ruhe haben wollte, erinnerte mich nach dem Mittag nochmals daran. Nach 14 Uhr, ich werkelte immer noch in der Abteilung, bat er mich dringend ans Telefon, am anderen Rohr hing der Parteiniik. Meinen Spruch, dass ich mit diesem Mann nichts am Hut hätte, machte ihn sehr verlegen.

„Ach, Ede was soll ich denn nun machen?“

„Bestell ihm einen schönen Gruß, da ich nun mal nichts von ihm wolle, müsste er sich schon zu mir begeben. Es gebietet doch wohl der Anstand, dass er, als große Macher, der die Moral gepachtet hatte, mich nicht zu ihm zitiert wie ein Fürst seinen Knecht. Mehr will ich dazu nicht ablassen!“

Was ihm der Meister letztendlich ausrichtete, wusste ich nicht, aber der Genosse stand schließlich süßsauer lächelnd an meiner Arbeitsstätte und bat mich höflich, ihn zu begleiten.

Die Bemerkung meines Spannemannes (*Jener sympathische, anfangs introvertierter Kollege, eine graue Maus aus Holdenstedt, verblüffte mich innerhalb weniger Tage doch sehr. Mit ihm konnte ich ausgiebig über Oskar Maria Graf, Feuchtwanger, Tucholsky und wirklich allen weltweit bekannten Klassiker diskutieren.*

*Niemals ließ er in den Monaten unserer Zusammenarbeit etwas über seine Erlebnisse im III. Reich ab - ist mir vorher noch nie passiert.*

*Fast jeder Montag begann mit arbeitsmäßigen Anlaufschwierigkeiten, weil ihn meine Erlebnisse vom Wochenende brennend interessierten, die er oft nicht nachvollziehen konnte, aber tolerierte.*

*Nebenbei flossen seinerseits zusätzliche Hinweise für später ein, was sich in den Gegenden, wo ich mich gerade aufgehalten hatte, noch für kulturelle Möglichkeiten finden ließen. Dies war schon verrückt mit ihm, trotzdem habe ich es mir verkniffen, jemals Fragen nach seiner Vergangenheit aufs Trapez zu bringen...*), dass er es als hohe Ehre empfand, den Parteisekretär mal in der Produktion begrüßen zu dürfen, nebenbei er sich doch mal etwas umschauen sollte, unter welchen erbärmlich Zuständen die Kollegen hier arbeiten würden!

Auf diesen Hinweis ging der rote Knecht natürlich nicht ein.

Nun bat ich den Funktionär untertänigst noch um einige Sekunden Geduld, verschwand in der Werkstatt, saute mir meine Hose und die Hände noch richtig mit Altöl und etwas Fett ein und tapste hinter ihm her.

Richtige Rührung befiel mich in den heiligen Halle des Parteisekretärs, beim Anblick der erlauchten Runde von Genossen, die sich da mit mir unterhalten wollten. Da hockten der 1. Sekretär der SED-Kreisleitung Dr. Wolter, der Leiter der KD des MfS\*, der FDJot-Sekretär des Betriebes, ein Unbekannter und zwei Tippsen. Alle wurden vorgestellt, die so angesprochenen schnellten von ihren Sitzen und reichten mir, so zusagend die Verbundenheit zum Proletariat manifestierend, ihre Hand zum Gruß, anschließend waren sie alle leicht verlegen, wegen ihrer beschmutzten Pfötchen... Bei manchen kam während der Begrüßung kurzzeitig das Gefühl auf, einen toten Fisch geknautscht zuhaben. Wer meinen Händedruck kennt, wird nachvollziehen können, was ich damit meine...

*\*KD des MfS - Kreisdienststelle des Ministeriums für Staatssicherheit*

„Tja, Kollege Ring ist halt immer zu kleinen Scherzchen aufgelegt.“

Der Stuhl auf dem ich Platz nahm, musste hinterher auch einer etwas intensiveren Säuberung unterzogen werden

Die anwesenden Damen übersah ich, was sie mir mit abschätzigen und gelangweilten Blicken zurückgaben. Gleich zu Anfang stellte ich klar, dass ich nicht bereit wäre, auch nur einen Ton abzulassen, wenn die Tippsen weiterhin alles notierten. Allerdings nichts gegen ihre Anwesenheit hätte, da sie vielleicht noch etwas lernen könnten. Ob dieser Frechheit schauten sie fordernd in Richtung ihrer jeweiligen Chefs, aus deren Blickkontakt, zogen sie die korrekte Schlussfolgerung und lehnten sich beleidigt zurück.

Zu Beginn erhielt der FDJot-Nick das Wort. Selbiger wollte von mir wissen, wieso ich nicht Mitglied seiner sozialistischen Jugendbewegung wäre, und mein Organisationstalent so witzlos verschleudern würde. Meine Einwände, dass ich keine Lust hätte mich irgendwo, unter freiwilligen Zwang einbinden zu lassen, wo alles von oben oktroyiert wird, und dass ich in einem Kleintierzüchterverein mehr verändern könnte als in der FDJot, ließ ihn verstummen. Daraufhin legte der MfS-Mann auf eine merkwürdige Art los, die mich sofort zum Widerspruch animierte. Ich verbat mir von ihm die kumpelhafte Tour. Außerdem wollte ich wissen, was sie eigentlich von mir wollten. Denn für belangloses Bla Bla war mir die Zeit zu schade, im Gegensatz zu ihnen würde ich an der Produktionsfront stehen, außerdem könnte durch meine Abwesenheit der Plan ins Schleudern geraten.

Daraufhin frischte der Wind etwas auf, allerdings blieb es für meine Begriffe bei witzlosen Geplänkel, die meine Lebenseinstellung betraf. Was den Organen nicht behagte, ich stand links neben der Partei, und war ihnen zu anarchistisch, was auf meine Freunde und Kumpels abfärbte. Ich versuchte es mit einer Frage wieder auf den Punkt zu bringen:

„Also Leute! Was wollt ihr von mir? Für wie blöde haltet ihr mich denn, es geht doch hier sicher um ganz andere Dinge! Nun mal raus damit!“

Nach einigem umhergedruckse legte der Parteisekretär förmlich los.

„Kollege Ring, wir haben uns gedacht, da sie momentan in einer für uns negativen Vorbildposition verharren, sollten sie dies abändern...“

„Wie haben sich denn die Genossen DAS ABÄNDERN gedacht?“

...meine zynische Ader sollte ich außen vorlassen, denn es handelte sich um ernste Entscheidungen. Also, ich sollte mir die Haare auf ein vernünftiges Maß stutzen, ebenso den Bart...

„Weiter!!!“

... in die FDJ eintreten, dann würde sich in der Mifa auch ein, meiner Qualifikationen

entsprechender Arbeitsplatz finden...

Da ich auf meiner vorherigen Arbeitsstelle, in der Mafa, keine Delegation für die Abendschule bekam, musste ich mir gezwungenermaßen einen anderen Job suchen, da ich nun wieder in Dreischichten schaffen sollte, im Jahr davor, ging es nur wechselnd zwischen, Spät und Nachtschicht, wegen meiner Berufsausbildung

Von der Maschinenfabrik, die mit hohem volkswirtschaftlich Rang eingestuft war, hätte ich nur auf den Schacht, zur Bahn oder der Post wechseln können. Währenddessen stand wieder mal die Entscheidung an: AE\* oder irgend eine Arbeit.

*\*AE - ugs. Nach Gummi§ 249 des DDR-Strafgesetzbuches konnte man zur Arbeitserziehung, nicht unter zwei Jahren verknackt werden. Dieser § wurde schon bei häufigeren Arbeitsplatzwechseln angewandt.*

Im Mifa-Werk bewarb ich mich als Betriebsschlosser und erhielt sogar die mündliche Zusage. Zum Arbeitsbeginn hatte man sich anders entschieden, nur wenn ich bereit wäre gepflegt rumzulaufen würde ich die Arbeit bekommen, ansonsten müsste ich mich erst in der Produktion bewähren, für 300 Mark Netto im Monat.

Unverständlich für die Kaderleiterin, kam für mich nur die Bewährung in Frage, ich lebte zu dieser Zeit volksdrogenfrei, gab 100 Mark Kostgeld zu Hause ab, also reichte mir diese Knete. Weitere Schwierigkeiten kamen auf, als ich nur noch halbtags arbeiten wollte. Was sollte es, mit meinem Beruf war sowieso nichts, da ich für meine Begriffe genug Geld verdiente, hätte mir Freizeit viel mehr gegeben, als die 8,5 Stunden, in denen tägliches Inhalieren von Trichlorethylen angesagt war. Ich musste nachfragen: „Endlich sollte ich, wie es mir verfassungsmäßig zustand, entsprechend meiner Fähigkeiten arbeiten können. Nun mal raus mit der Sprache! Welcher Pferdefuß hängt da noch dran?“

Meiner Meinung nach konnte es wieder nur heißen, dass ich für die Firma arbeiten sollte, was man sich verbat.

Nichts dergleichen.

Plötzlich stand fest, die Säcke wollten mich kaufen: „Kollege Ring, wir kennen doch ihre Probleme innerhalb der Familie, auch, dass sie eine Wohnung suchen!“

Logisch wussten sie das. Schließlich war vor nicht allzu langer Zeit *meine Mutter* erst beim Wohnungsamt, dass sie mir unter keinen Umständen eine Bleibe vermitteln sollten, damit ich nicht ganz dem Gleis laufe, denn etwas hätte sie mich immer noch unter Kontrolle, was sie beim gleich anschließenden Besuch in der Villa nochmals unterstrich.

Dies lief aber auf eine maßlose Selbstüberschätzung hinaus, trotz einer Anzeige zur *Arbeitserziehung*. Ihre Beobachtungen beschränkten sich darauf, ewig in meinen Sachen zu stöbern, Briefe, Photographien, westliche und chinesische Periodika sowie bespielte Tonbänder dem MfS zu überlassen.

*(Eigentlich müsste ich ihr heute dankbar sein. Nach dem das Arschloch etliche Alben und zwei Schuhkartons Photos von mir weggeschmissen hatte, sind nur ca.30 Bilder aus meiner Zonen-Hippiezeit übriggeblieben, die sie damals zur Firma schleppte und ich 1992 in meiner Akte wiederfand.)*

Als Bilanz des Gespräches kam in mir eine unsägliche Wut hoch. Haare und Bart *gepflegt*, dann entsprechender Job. Eintritt in die FDJot, um anschließend mit mir zu renommieren, da es jeder in unserer *Deutschn Demokratischen Replik* zu etwas bringen kann, wenn er nur den *richtigen* Weg entlang kriecht. Als Sahnehäubchen wurde mir innerhalb eines Monats eine Zwei-Zimmer-Neubauwohnung offeriert. Richtig, dies waren schon immer die Träume meiner schlaflosen Nächte, eine hellhörige kleine Plattenbaufickzelle...

Es reichte mir, ich wollte ruhig und langsam, ohne einen Ton den Raum verlassen, als mir ein vorgefertigtes Papierchen zur Unterschrift gereicht wurde.

*... der Unterzeichner verpflichtet sich über den Vorfall stillschweigen zu üben...*

Nun ging es von meiner Seite etwas lauter los und ich ließ auch niemanden zu Wort kommen. Ein Autogramm bekamen diese Ganoven nicht von mir, außerdem tat ich nichts eiligeres und tratschte die ganze Angelegenheit breit. Manch einer war sehr erstaunt, wie billig man an eine *hübsche* Wohnung kommen konnte, vor allen Dingen, wie schnell es gehen sollte.

Eine hinreißende Kommentierung vernahm ich nachts noch von *meiner Mutter*: „Junge, da geben sich unsere Genossen so viel Mühe mit dir und du schlägst die ausgestreckte Hand der Partei schnöde aus!“

Was blieb mir denn anders übrig, hätte ich etwa drauf spucken sollen?

Dieser Schrieb stammt aus einem Konvolut: „Geschichten vom Arsch der Welt und anderswo“, verzapft anfangs der 1980er. In den beginnenden 1990ern gab ich das Zeug mal einem Lektor in Ostberlin, der meinte nur, „Ede, diese Geschichten können wir nicht veröffentlichen, so etwas wollen unsere Ex-DDRler jetzt wirklich nicht lesen!“

Von Gerulf kam damals etwas ähnliches rüber, der meinte zusätzlich noch, dies würde auch kein Westverlag drucken wollen, weil momentan *Friede, Freude, Eierkuchen* angesagt ist, da wollen sie kein Kamel haben, was die Plinsen wegfressen will!